

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

146 (25.6.1932) Die Mußestunde

Zur Ausdehnung der Völker dienen zweifellos die „Akademischen Ferienkurse in Europa 1933“, über die schon der Alfred Lorenz-Verlag in Leipzig zum Preise von 1 Mark eine vom Völkerbundesinstitut für geistige Zusammenarbeit zusammengestellte Uebersicht herausgegeben hat, die zweifellos all denen willkommen ist, denen erfreuliche Verhältnisse gestatten auf diese begrüßenswerte Weise die Völkerverbindung zu pflegen.

Die Rotation der Sonne. Die Sonne dreht sich nicht wie ein fester Körper mit gleichbleibender Geschwindigkeit um ihre Achse, sondern die Umdrehungsdauer ist bei verschiedenen Zonen der Sonnenoberfläche verschieden. Die Umlaufzeit der Flecken auf dem Sonnenkörper in der Nähe des Sonnenäquators beträgt 25 Tage, in 35 Grad Breite aber bereits 27 Tage. Man weiß auf Grund bestimmter Untersuchungsmethoden, daß sich die Verlangsamung der äußersten Hülle der Sonne zu den Polen weiterhin vermehrt. Vor kurzer Zeit machte St. John vom Mount Wilson-Observatorium in Kalifornien darauf aufmerksam, daß aber auch die Rotation am Sonnenäquator selbst veränderlich ist und Schwankungen zeigt. Nach Messungen bedeutender Astronomen, wie Dunér, Adams, Holm und anderen betrug in der Zeit von 1900 bis 1914 die Geschwindigkeit eines bestimmten Punktes des Sonnenäquators 2 Kilometer in der Sekunde, was einer Rotation von 25 Tagen entspricht. Zwischen 1914 und 1918 zeigte sich eine Abnahme auf 4,9 Kilometer. Dieser Wert erhielt sich bis 1928. Seit 1928 dagegen ist deutlich wieder eine Zunahme der Rotationsgeschwindigkeit zu erkennen. Man vermutet, daß sich die äußerste Schicht der Sonne in periodischen Abständen hebt und senkt.

Das Anfließen des Hans Sachs. Von Hans Sachs, dem berühmten Schuhmacherdichter und Meisterfinger des 16. Jahrhunderts, gibt es zwei Originalporträts. Das eine davon, auf Blech gemalt, ist im Besitz der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar. Das andere befindet sich im Germanischen Museum in Nürnberg der Heimat des Hans Sachs. Ueber die Weimarer Bibliothek hatte Goethe im Jahre 1777 die Aufsicht übernommen.

## Literatur



Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 23, bezogen werden.

Deutschland zwischen gestern und Morgen von Frau Prof. Dr. Anna Siemsen. Urania-Freidener-Verlag G.m.b.H., Bena, 1932. Mit 26 zeitgeschichtlich wertvollen Aufnahmen. 100 Seiten. 4.—. — War ein neues Deutschlandbuch notwendig? Diese Frage wird, besser und wie gewohnt, nach Durchsicht von Anna Siemsen neuestem Buch von keinem verneint werden. Aufschluß wie ein Film entwirrt das Bild einer Stadt, einer Landschaft, vollen Wandlungen im Lauf der Jahrhunderte ab und alles erscheint in neuem Anblick. Bei Anna Siemsen wird alles mit offenen Augen gesehen und so wiedergegeben, daß es der Leser miterlebt. Nirgends wird langweilig doziert, sondern die ganze Darstellung ist durchsetzt mit schlagend anschaulichem, überall offenbart sich eine ungewöhnliche Fülle des Wissens auf geschichtlichem, geographischem, naturhistorischem und wirtschaftlich-gesellschaftlichem Gebiet. Es gibt heute nichts Wichtigeres zu tun, als den dann schiefer Tradition, innerer Trägheit und gewohnheitsmäßiger Anpassung zu brechen. Anna Siemsen tut es ohne jede schmerzliche Beschränkung, die den „großen Mann“ in Deutschland so unausweichlich macht. Es ist ein Geschenk, dem man reiche Verdienste wünschen kann.

„Charakterforschung“ ist das Thema eines gleichnamigen Werkes von Dr. Kurt Herzberg, das schon in der Reihe des Volksverbandes der Bücherfreunde (Wagner-Verlag, Berlin-Charlottenburg) erschienen ist. Der mit dem Gebiete der Charakterologie bestens vertraute Fachgelehrte versucht in diesem Werke das Wesen der Charakterforschung dadurch vor Augen zu führen, daß er vor allem in Einzelcharakteristiken die Hauptrepräsentanten charakterfunktions wichtiger Werte zugänglich macht, dabei aber auch die Forscher der medizinischen Psychologie, der Psychoanalyse, der Individualpsychologie, der Erbslehre, der Soziologie usw. berücksichtigt, soweit sie für die Persönlichkeitsforschung i. B. des nervösen Charakters, der psychopathischen Persönlichkeit, der Umweltinflüsse wichtige Aufschlüsse liefern. Wir finden in dem Buch u. a. Analysen der Betrachtungsweise Spatespears, Klags's, Frensd's, Aders, Jung's, so daß das Werk einen Brennpunkt aktuellen Interesses berührt.

Im Wald und auf der Heide. Ein Buch vom deutschen Wald und Wild mit 14 Tierneben von Hermann v. d. S. und 138 Kupferillustrationen von Hermann F. L. S. v. d. S. (Ganzleinen 100. 20. Sauer-Verlag Berlin). Dieses Buch ist zweifellos allen, die den Wald mit seiner tierweltigen und geselligsten Tierwelt lieben, eine willkommene Gabe. Denn zu den für dieses illustrierte Werk ausgewählten 14 Tierneben des Herausgebers Hermann v. d. S., die aus der Perspektive des Naturforschers heraus in reizvollen Stimmungsbildern Tiere des Waldes und der Heide in ihren oft seltsamen Lebensgewohnheiten veranschaulichen, setzen sich 138 hervorragende schöne Aufnahmen Hermann F. L. S. v. d. S., einer der besten Tierphotographen Deutschlands. Bunte Abwechslung ziert dieses Naturbuch: Vertikale, zum Verweilen einladende Waldseen, die besonnte Winterlandschaften, schwebende Heideausblicke. Dazwischen in reichem Wechsel Vögel, vom stolzen Falken bis zum winzigen Wiesel-

piever bewald, viele, Daken, Gassen, Fische, und wie sie alle beben, selbst das kleinere Gier, die rote Hokentons, Frische, Wäben und Krater sind in prächtigen Exemplaren vertreten. Eine wirklich bunte Tierwelt.

## Rätsellecke

### Defizit-Aufgabe

— an — an — berg — ei — fe — gan — gans — heit — kiel — ling — mann — mann — mar — mia — nach — ney — nie — nor — o — pelz — pest — rhein — rin — sen — son — su. Vorstehende 28 Silben bilden je die erste und dritte Silbe von 13 dreisilbigen Wörtern mit gleichlautender Mittelsilbe — die zu suchen und einzufügen ist. Bei richtiger Lösung geben dann die Initialen der anders angeordneten Wörter einen Zeitpunkt bekannt, der uns jetzt besichert ist.

### Verschlebung-Aufgabe

Die Wörter: Nadelwald, Wellington, Freitag, Rastatt, Geschloßler, Eberhard, Gebrauch, Oberon, Energie, Senfation, Schopf, Gelichter, Livorno, Präzeptor, Fuchs, Schmetterling, Sauerkraut sind untereinanderzuschreiben und so lange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche senkrechte Reihen einen Tag und seine Bedeutung nennen.

## Rätselaufösungen

Bilderrätsel-Lösung: Gebrochenes Versprechen, gesprochenes Versprechen.

Auflösung des Tausch-Rätsels: zaubern — zaudern.

Richtig gelöst: Eduard Martin, Karlsruhe; Julius Grimm, Karlsruhe; Theodor Benders, Duellach; Rosa Szimonset, Karlsruhe.

## Witz und Humor

Vargeldlose Wirtschaft. Frau Schnitzchen hat eine große Rechnung beim Kolonialwarenhändler. Neulich wollte sie wieder etwas kaufen, aber da sagte der Händler: „Tut mir leid, Frau Schnitzchen, aber ich kann nun nicht mehr für Sie anschreiben.“ — „Das tut nichts,“ meinte Frau Schnitzchen, „aber sagen Sie mal, können Sie sich denn das alles so im Kopfe merken?“

Ein Kavallier. Fräulein Nalle wandert sich auf dem Boulevard des Italiens in Paris: Mein Gott, was hier für ein Sprachen-durcheinander herrscht! Das erinnert einen ja an die Sprachverwirrung zu Babylon.“ — „Da lieber Himmel,“ erwidert ihr Begleiter, „damals haben Sie also auch schon gelebt? Ich hätte Sie für wesentlich jünger gehalten.“

Zweifelhafte Kapitalanlage. Der Herzog von Wellington hatte von einem damals berühmten Künstler namens Wille ein Gemälde gekauft, das ihm sehr gut gefallen hatte. Er bezahlte die sechshundert Guineen (12.000 Mark), die der Maler gefordert hatte, in bar. Es war ein hübscher Haufen Geld, ein ganzes Säckchen voll. Der Künstler fragte, ob ein Säckchen nicht praktischer sei. „Um des Himmelswillen nicht,“ sagte Wellington. „Soll mich denn mein Bankier für verrückt halten, weil ich für ein Bild soviel Geld ausbebe?“

Das Modell. In der Ausstellung des „Grand Palais“ in Paris stand der Maler de Nault vor seinem Bilde, einer nackten Tänzerin. Ein Herr tippte ihn an der Schulter und fragte: „Pardon, Monsieur, sind Sie der Maler dieses Bildes?“ — „Ja.“ — „Was kostet das Bild?“ — „Sechstausend Franken.“ — „Hier haben Sie tausend.“ — „Wie...?“ — „Hier haben Sie tausend. Geben Sie mir dafür die Adresse des Modells.“

Ein flotter Bursche. Der Berliner Maler B. ist ein flotter Bursche und er weiß das. Leider weiß er es zu genau. So daß er diese Flottheit zu häufig zeigt, sie maßlos übertreibt. Delik sagte von ihm: „Wenn der mal sticht und in den Himmel kommt, ist er imstande, zur heiligen Jungfrau Marielchen zu sagen.“

Das Telegramm. Der Maler Paul Levy machte eine Reise nach Alger. Wo ihm das Geld ausging. Er deponierte an Flechtin in Berlin. „Drabtel sofort größere Summe, andernfalls tretet sofort in französische Fremdenlegation ein.“ — Flechtin deponierte umgehend zurück: „Tritt“

Selbstbewußtsein. Als Michelangelo die Büsten des Giuliana und des Lorenzo di Medici modelliert hatte, bekräftigte man die mangelnde Ähnlichkeit. Selbstbewußt erwiderte der Künstler: „Wem wird das in zehn Jahrhunderten noch auffallen?“

Schriftleiter C. Grünebaum, Karlsruhe I. B., Waldstraße 28



# Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

## Spanien auf Reisen

Von Sophie Kramstyl

Die meisten Jüge in Spanien haben keine zweite Klasse, und der Reisende muß sich zwischen erster und dritter Klasse entscheiden. Die Reise unterscheidet sich in der ersten Klasse des spanischen Schnellzuges so gut wie gar nicht von den Fahrten erster Klasse im übrigen Europa. Schlafwagen, Speisewagen und andere Annehmlichkeiten werden den Reisenden geboten, und diese selbst unterscheiden sich auch sehr wenig von dem internationalen Publikum erster Klasse auf anderen Strecken. Was aber die dritte Klasse betrifft, so kann ich mich noch genau erinnern an alle Schreckensgeschichten, die ich vor der Abreise nach Spanien in Deutschland und Frankreich darüber zu hören bekam. Trotzdem kaufte ich mir mit Todesmut eine „Kilometrik“ dritter Klasse, d. h. ich kaufte mir, wie es in Spanien bei langen Reisen üblich ist, 3000 Kilometer Reise, wobei ein Kilometer auf 5 Ctm. (1/4 Pfennig) zu stehen kommt. Mit dieser Karte, von der nun dauernd Hunderte von Kilometern abgerissen wurden, reiste ich in Spanien hin und her, in Eil- und Bummelzügen, bei Tag und bei Nacht, in überfüllten und leeren Wagen. Ich muß gestehen: oft sehnte ich mich nach den sauberen Wagen dritter Klasse in Deutschland oder in der Schweiz; oft pries ich im Geiste die Distanz wählenden Nordländer und schäzte in der Erinnerung alle schweiß-samen Reisegefährten, die mir jemals begegnet sind, hoch ein. Dennoch beharre ich trotz der sehr oft ungemütlichen Vernachlässigung der Wagen, trotz dem Mangel an Wasser in den Toiletten, trotz dem ungläublichen Lärm, den die spanischen Reisegefährten jeden Alters und Geschlechtes erzeugten, diese Reisen in dankbarer Erinnerung. Der Eisenbahnwagen dritter Klasse ist ein Stück spanisches Leben, das für Stunden festgebannt und unter die Lupe des Beobachters gestellt ist. Schon der Bahnsteig stellt ein fesselndes Bild dar. Der Spanier, der eine Reise von einigen und manchmal auch nur von einer Stunde unternimmt, wird meistens von seiner zahlreichen Familie nebst Anhang zur Bahn begleitet. Reist aber eine Frau ab oder gar eine Frau mit Kindern, so sieht es aus, als ob sie eine Reise um die Welt unternehmen wollte. Es ist beinahe ergreifend, zuzuschauen, wie diese Familien aneinander hängen, und die Art, mit der sie diese Anhänglichkeit zum Ausdruck bringen, ist zugleich rührend und urkomisch. Besonders sind es aber die Kinder, denen man eine grenzenlose Zärtlichkeit erweist. Diese Zärtlichkeit nimmt Formen an, die jedem Hygieniker eine Todesangst um das Wohl dieser Kinder einjagen müßte, denn wer von den unzähligen Begleitern ließe es sich nehmen, das „niño“ nach Herzenslust abzuküssen?

Nun aber setzt sich der Zug in Bewegung. Letzte Küsse, letzte Kuße, Ermahnungen. Das „niño“ wird noch einmal aus Fenster gebracht, und beim ungläublichen Durcheinander fährt der Zug aus dem Bahnhof hinaus. Dann erst wird das Gepäck verlastet, meistens Bündel und Körbe, denn wer einen richtigen Coupéköffer besitzt, ist entweder ein Handelsreisender, oder er gehört zu den „Reichen“ und hat sich hieher bloß verirrt. Denn das muß gesagt werden: der

Bürger, „der bessere Mensch“, reist in Spanien nicht dritter Klasse. Außer Arbeitern, Bauern, Soldaten und Kleinbürgern sieht man nur noch Zivilgardisten, die eigentlich von amtswegen mitreisen, aber schon nach einigen Minuten der Fahrt ihre Würde beiseite legen und den Menschen herauskehren. Ob Zufall oder Absicht, mehrmals sah mir ein uniformierter Vertreter dieser besitzlosen nierten spanischen Polizeitruppe gegenüber, aber nachdem er seinen Nachhut von lächerlicher Form vom Kopfe genommen und sich irgendein mitreisendes „niño“ auf den Schoß gesetzt hatte, wurde er zu einem gutmütigen, harmlosen Schwärzer, der mir mitteilte, wieviel jeder Teil seiner Uniform, die er sich selber anschaffen müßte, kostet, was er über den letzten Stierkampf denke, und wie viele Kinder seiner zu Hause harren. Ueber die Politik sprechen die Zivilgardisten ungern, weil sie wohl in völliger Unkenntnis der Dinge leben. So gewann ich denn allmählich den Eindruck, daß die gefürchtete und gehäßte Gendarmerie nichts anderes ist als ein primitives und vielleicht deshalb wirksames Werkzeug in der Hand des jeweiligen Machthabers.

Die Kinder vollends sind alle kleine Engel, wie die spanischen Mütter versichern. Das mag ja auch stimmen, aber leider sind die Mitreisenden mir allzu oft Zeuge, wie diese Engel ihre kleinen irdischen Geschäfte mitten im Abteil verrichten, was alle anwesenden Frauen anherberndlich zu amüfieren scheint. Uebrigens sind die Erwachsenen ebenfalls ungemein ungeniert, wenn auch ihre Ungeniertheit nicht so weit wie bei den Kindern geht. Ein malerisches Bild stellt das Speisen der Reisegefährten dar: aus großen Eßtischen werden nicht etwa belegte Brote, sondern fertige Speisen, Fische, Eiertuchen, Fleisch hervorgeholt und mit den Fingern gegessen, wozu der feurige spanische Wein direkt aus der Flasche getrunken wird. Auf den Bahnhöfen werden ähnlich zusammengestellte Eßtischen verkauft: eine vollkommene Mahlzeit, nur kalt, dazu Obst und eine Flasche Wein, alles zusammen für dreieinhalb Peseten (1,10 Mark). Diese Läden werden meistens von Junggefallen gekauft. Ob aber einer Junggefallene ist, und warum, und ob er es noch lange zu sein vorhat, und was er sonst denkt, fühlt und beabsichtigt, weiß natürlich das ganze Abteil schon nach ganz kurzer Zeit. Nirgends wohl fallen die Schranken zwischen Menschen so leicht wie hier im spanischen Wagen dritter Klasse, und aus den Erzählungen und Gesprächen, aus dem ganzen Gebaren dieser Leute, entpuppt sich der Spanier mit seiner Not und seinen Freuden, seiner Unkenntnis der Zusammenhänge des Lebens, seinem Wunderglauben, selbst in der Politik, seinem Drang nach persönlicher Unabhängigkeit, seiner Sinnlichkeit und seiner Romantik.

Auch Geschäfte werden im Zuge getätigt. Auf großen Stationen kommen oft Leute hinein, die eine kleine Strecke weit mitfahren und während dieser kurzen Fahrt eine schnellotterie veranstalten. Sie verkaufen ihre Lose sehr billig — für 10 Ctm. —; dafür ist aber auch der Gewinn nicht erschütternd groß. Trotzdem gerät der ganze Wagen in ein unbezähmbares Spielfieber. Da aber die meisten Spieler eine Enttäuschung erleben, weiß der Veranstalter, daß es ratsamer ist, sich nach zwei, drei Spielen zu drücken. Manchmal steigt ein jugendlicher „Künstler“ auf einer Station ein, und ob er Zaubertricksstücke zeigt oder melancholische arabisch klingende „Caetas“ singt, das Publikum ist ihm für die Abwechslung dankbar, und Kupfermünzen fallen in die kleinen schmutzigen Hände, während die halb ernsten, halb lachenden Augen der acht- oder zehnjährigen Verdienner unter zusammengezogenen Brauen funkeln. Auf einer kleinen andalusischen Station sah ich auch Kinder vor den Eisenbahnfenstern Flamenco tanzen. Einmal wurde ich mitten in der Nacht geweckt und sah eine riesige Männergestalt, aus deren Gurt viele blanke Messer blühten. Es war aber kein Räuber, auch nicht die zwei, drei, zehn anderen Männer, die ihm auf den Fersen folgten. Nein, man befand sich nur in Manzacas, das durch seine Messerfabrikation berühmt ist, und diese barbarisch aussehenden Männer waren friedliche Messerhändler, die ihre Kundenschaft im Zuge suchten und wohl auch fanden.

Ein warmes Bad und eine Nacht in einem guten Bette genügen, um nach einer derartigen Reise wieder ein zivilisiertes Wesen zu werden. Aber unzählig und farbenreich drängen sich noch nach langer Zeit Bilder über Bilder ins Gedächtnis aus einem verächtlichen, schmutzigen, dumpfen Wagen, wo Menschen ohne Kragen und mit schmutzigen, krustigen Händen so lustig und so menschlich der Fremden ihre Freundschaft antragen. Diese Menschen leben hier im Eisenbahnwagen ihr alltägliches Leben weiter, und das ist es wohl, was das Reisen in Spanien vom Reisen in anderen Ländern unterscheidet; wenn man den Zug in Spanien besteigt, hört das Leben nicht auf. Man unterbricht es nicht, um es nach Stunden und an einem anderen Orte wieder aufzunehmen, sondern man sieht sich ins regste Leben verfest, nur daß sich dieses Geschehen in einem abgrenzenden Raum abspielt und von den rollenden Rädern des Zuges weitergetragen wird. Was macht es schon aus, daß viele Jüge nur sehr langsam fahren! Der Fremde fährt durch ein Bilderbuch; die landschaftlichen Bilder wechseln je nach der Gegend, und die Mitreisenden liefern freimütig einen ungekänstelten und nie wiederkehrenden Legt zu diesen Bildern.

# Triumph der Schlagfertigkeit

Novelle von Alfred Heim

Vor etlichen Jahren war ich als Berichterstatter eines großen Berliner Zeitungshauses in eine der kleinen südamerikanischen Republiken entsandt worden. Es war die herrliche, sozialste Zeit meines Lebens. Man sollte alle unsere Minister und Wirtschaftsführer ein paar Wochen nach einem dieser sonnenfrohen Länder schicken, damit sie mit instinktiver Feitheit an die schwierige Arbeit in Staat und Wirtschaft herangehen. Dann wird ihnen auch eine Finanzkrise oder Revolution noch zu einem Vergnügen.

Die Menschen dort drüben in der Nähe des Äquators können nie ganz ernst sein wie wir nie ganz fröhlich sind. Ich werde an der Faschingsrevolte, die ich in meinem Palmenparadies erlebte, diesen eben ausgesprochenen Grundsatz beweisen. Man feierte den Fasching in jener südamerikanischen Hauptstadt natürlich mit der ausgelassenen Sinnesfreude des Südländers. Das ganze Volk nahm daran teil. Alles, was an Not und Sorge auf dem Lande lastete, war für Tage vergessen. Denn die kleine Republik befand sich in jenem für mich immer denkwürdigen Februar in einer wirtschaftlich wenig beneidenswerten Lage: Inflation. Natürlich gab man wie überall der Regierung die Schuld, und es war ein offenes Geheimnis, daß die unzufriedenen Parteien, die bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich hatten, gleich nach dem Fasching loszuschlagen wollten. Eine der in Südamerika üblichen Revolutionen, bei denen sich das Heer jeweilig auf der Seite der Mächtigeren einfindet, ein bißchen mitschießt — und dann ist die Volksseele eine Weile zufrieden. Ihnen genügt eben nicht ein langweiliger parlamentarischer Regierungswechsel, es muß auch hier mit Temperament und theatralischen Taten vorgehen.

In den riesigen glasbedeckten Sälen des städtischen Ballhauses bewegte sich die bunte Menge der Masken mit einem dem revolutionären Ereignis begierig entgegenwartenden Fröhlichkeit. Alle Sinne schienen entfesselt, und auch ich in meiner nordischen Röhle wurde von dem wilden Nichts-als-Freude-Flammen angesteckt. Bald hielt ich eine schlankste Pierette in den Armen, bald riß mich eine vollbusige Andalusierin einfach an sich, hier geriet ich in einen bacchanalen Reigen, dort in einen tobstüchtigen Aufzug kuriosester Gestalten voller blödsinnigen Nummenschanzes. Aber dazwischen sah man hier und da zwei Masken miteinander anstoßen und sich bedeutungsvoll anschauen: Auf den Tag! Die Unzufriedenheit mit der politischen Führung des Landes machte sich in scherzhaften Ausdrufen auch ganz offen Luft, und in einem Winkel des Saales hegte man bereits unter höhnvoll psalmierenden Gesängen die Absicht der Zeitungen, in denen die letzten harten Steuer- und Wirtschaftsmaßnahmen der Regierung verkündet waren.

Kurz vor Mitternacht schrie plötzlich eine schrille Stimme: „Nieder mit dem Präsidenten! Und wie ein Volkendruck verdunkelte das sanftige Echo des Rufes aus zehntausend erregten Kehlen jäh das eben noch jubelnde Fest. Gläser wurden zum Zeichen der Zerstörungslust zertrümmert, um süße Mädchentöpfe wehende Schals wurden zu Revolutionsfahnen, die unter dem Gesang der Nationalhymne durch die tosende, tobende Menge getragen wurden. Die Musik intonierte den Nationalhymnen, alles lag sich in den Armen und tanzte mit wilder Hingiertheit, es war der Tanz der Revolution aller Gefühle und Sinne; und hätte ich nicht damals schon gewußt, wie schnell auch die aufblühende Trunkenheit wieder in diesen heißblütigen Menschen erlosch, so hätte ich als vorsorglicher Deutscher das nächste Schiff nehmen müssen, um dieser plötzlich losgelassenen Hölle zu entfliehen. Ich blieb. Ich war viel zu neugierig, auf welche Weise sich die tosende Volksseele wieder einmal beschwichtigen lassen würde.

Da — sprang ein grellroter Domino auf das Podium der Musikanten, hob eine flackernde Fackel und schrie: „Tod dem Präsidenten!“

Es wurde still. Noch einmal schrie der Fanatische fanatischer: „Tod dem Präsidenten! Wir zünden ihn an!“ Und er schritt vom Podium herab, die Menge teilte sich, hoch trug er die Todesfackel, an der alle Blicke hingen:

„Auf zum Palais!“ schrie er jetzt.

„Auf zum Palais — — —“ erst wenige, dann viele — und als er zum Saale hinausschritt, schon alle — ich mit.

Der grellrote Domino führte die entfesselten Massen. Die Revolution war offenbar heute Ernst geworden. Die brüllende Menge nahm wirklich den Weg zum Palais.

Wir standen enggedrängt in der Allee der Ministerien und Gesandtschaften, in der sich auch das Präsidentenpalais befand.

„Er ist eingedrungen —!“ hieß es plötzlich. „Der Domino mit der Fackel!“

Und nach wenigen Minuten rief der Domino der Menge vom Balken des Palais die Worte zu: „Wir haben ihn in seinem Bett angezündet!“

Tage darauf las ich trotz dieses schauerlichen, spukhaften Ereignisses, daß der Präsident wohl auf in der Kammer eine große Rede gehalten hätte, bei der er die Zustimmung der eben noch revolutionären Parteien erhielt. Der Maskenzug der Rebellen zum Präsidentenpalais hätte glücklicherweise seinen Erfolg verfehlt. Der Präsident habe gar nicht in dem angezündeten Bett geschlafen, sondern die ganze Nacht in seinem Arbeitszimmer verbracht, um über das Wohl des Volkes nachzusinnen. In seiner großzügigen Gnade habe der Präsident weder die Offiziere des Wachkommandos noch die Dienerschaft bestraft, die dem rätselhaften Eindringen mit der Fackel sein teuflisches Vorhaben nicht verwehret.

Es lebe der Präsident!

Das Volk war offensichtlich gerührt von dem seine Nächte der Staatsarbeit opfernden Fleiß des Präsidenten, man schätzte ja in jenen Landstrichen Fleiß als eine fast überirdische Gabe ein, und im übrigen hatten alle mit einem Male gar keine Lust mehr zu rebellieren. Sie hatten bei der tollkühnen Faschingsrevolte ihre Aufbruchgefühle genügend erzhien dürfen und waren nun abgetaucht. Die geplante Revolution blieb aus. Die Regierung wurde nicht gestürzt. Der Präsident behielt das Vertrauen des Volkes.

Einige Monate später gelang es mir, von dem Präsidenten in persönlicher Audienz empfangen zu werden. Wir kamen auch auf die Faschingsrevolte zu sprechen, und ich erkundigte mich, ob man noch immer nicht den grellroten Domino entlarzt und verhaftet habe, der damals das Gott sei Dank mißglückte Attentat verübte. Der Präsident lächelte: „Man wird ihn hoffentlich nie finden.“

„Sie gehen zu weit in Ihrer selbstlosen Güte —“  
„D so selbstlos ist das gar nicht gedacht —“  
„Ich versetze nicht, Herr Präsident —“  
„Es muß unser Geheimnis bleiben —“  
„Ich verspreche alles, Erzellen! —“  
„Der grellrote Domino —“  
„— ein fanatischer Bursche —“  
„— war — ich — selbst —“  
„Erzellen!“

„Nur so konnte ich mein Land vor einer in diesem Augenblick katastrophalen Revolutionskrise retten. Inzwischen ist es mir gelungen, den Vertrag mit den U.S.A. unter Dach zu bringen — und unser Volk hat trotzdem seine Seelenerregung gehabt. Aber ich bitte Sie nochmals, schweigen Sie, bis es mir nicht mehr schaden kann. Die Weisheit aller Staatskunst ist doch, das Instrument der Volksseele zu spielen verstehen, daß man als Dirigent den Takt auch dann noch schlägt, wenn schrille Dissonanzen aufkreischen!“

„Jetzt kann ich mir endlich die Ohnmacht der Leibwache und Dienerschaft erklären — sie war in Ihren Plan eingeweiht, Herr Präsident?“

„Ja, es gab noch nichts Leichteres für mich, als bei mir selbst einzudringen.“

Der Präsident wird mir verzeihen, wenn ich heute nach langen Jahren das Geheimnis enthülle. Er regierte noch immer sein kleines sonnenfrohes Land mit dem gleichen Geschick, mit dem er aus einer Revolution einen Faschingsputz machte.

# Der „Entdecker“ der Robinson-Insel

Zweihundert Mark hat Daniel Defoe, der Verfasser von Robinson Crusoe als Honorar für sein berühmtes Werk erhalten. „Das Leben und die fremdartigen, wunderbaren Schicksale Robinson Crusoes, eines Matrosen aus York“. Das Buch war beim Tode des Autors in England allein in einer Auflage von einundhalb Millionen verkauft, dem Autor hat das wenig Nutzen gebracht. Aber wer kennt eigentlich den Autor? Im Ernst, wer weiß etwas Näheres über den Autor eines der berühmtesten und erfolgreichsten Bücher der Weltliteratur?

Und doch liebt sich das Leben Daniel Defoes fast so interessant wie ein Roman. Er war der Sohn eines Londoner Fleischermeisters und das de vor seinem Namen hat er sich später selbst zugelegt. Ursprünglich hieß er einfach Foe und wurde im Jahre 1661 geboren. Schon längst bevor die Wende des glorreichen Jahrhunderts anbrach, hatte er mehrfach die Bekanntheit mit englischen Gefängnissen gemacht und ein geradezu tragikomisches Schicksal hieß ihn diese Bekanntheit immer wieder erneuern. Man muß außerdem so gerecht sein und sagen, daß Defoe wahrscheinlich auch ohne den Robinson geschrieben zu haben, unergeslich geworden wäre. Er war nämlich einer der ersten und größten Journalisten Europas, vor allem der eigentliche Gründer der „Reviews“, der wöchentlich erscheinenden Zeitschriften, die binnen kurzer Zeit nicht nur England, sondern den ganzen Kontinent eroberten. Auch der Plan zur Gründung der ersten „Review“ wurde in einem Gefängnis gefaßt und kaum waren die ersten erfolgreichen Nummern erschienen, als der Defoe wegen einer allzu freien Satire auf die englische Hochkirche schon wieder im Ge-

fängnis saß. Wieder hatte er ein paar Jahre im Ausland verbringen müssen, weil ihn die englische Polizei wegen Teilnahme an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth suchte.

Fast alle Berufe hat Defoe in seinem Leben versucht und fast alles ist schief gegangen. Ein einziges Mal versuchte er es auch als Kaufmann mit dem Erfolg, daß er mehrere Monate im brüchigen Londoner Schuldturn verbrachte und sein halbes Leben lang Schulden abzugablen hatte.

Trotz dieser zahlreichen Gefängnisstrafen war die Stellung Defoes im öffentlichen Leben seiner Zeit außerordentlich. Er beriet alle großen Bankinstitute, er half Spartaassen gründen und auf sein Drängen hin gingen zahlreiche Reformen besonders im Justizwesen vor sich. Das London seiner Tage liebte ihn und als er eines Tages wegen Verhöhnung der Kirche öffentlich an den Praeger gestellt wurde, strömten Laufende herbei und ließen ihn hochleben.

Defoe liebte es, in den Vorstädten und besonders den Hofengegenden umherzuströmen, in den meisten seiner leider nicht auf die Nachwelt gekommenen Romane läßt er Matrosen, Diener und Verbrecher ihr Leben im Jähren erzählen. Vielleicht hat ein Verbrecher einmal den Mut und bringt einige seiner vergessenen Abenteuerromane neu heraus. Es würde sich lohnen.

58 Jahre war Defoe alt, als er sein berühmtes Buch, den Robinson Crusoe schrieb. Wie man weiß, sind es die abenteuerlichen Schicksale eines noch Juan Fernandez verschlagenen Matrosen, der dort vier Jahre in völliger Einsamkeit verbrachte, bis ihn ein Schiff erlöste. Man weiß, daß Alexander Selkirk durchaus nicht der wohlantwärtige Mann gewesen ist, als den ihn die Bücher darstellen. Er war ein Pirat und desertierte von seinem Schiff.

Defoe hat eigentlich nur die im Jahre 1712 erschienenen Berichte des englischen Kapitäns Rogers, der Selkirk aufgefunden hatte, geschickt und anschaulich umgearbeitet. Sein eigentümliches Werk beginnt erst mit der Erfindung Freitags.

Der Erfolg dieses Wertes war schon zu Defoes Lebzeiten von der Art, daß er die Buchhändler und Verleger noch heute vor Neid erblaffen lassen könnte. Im Jahre des Erscheinens, 1719 waren schon vier Auflagen vergriffen und der Verleger konnte den Bestellungen beim besten Willen nicht mehr nachkommen, im nächsten Jahre erschienen auch schon die ersten Uebersetzungen in fremde Sprachen. Sogar ins Arabische wurde das Werk übersetzt und erhielt dort den Titel „Die Perle des Ozeans“.

Es begannen auch die — Plagiate. Kein Werk der Welt ist so oft und dreist plagiiert worden als die Defoes. Allein in deutscher Sprache erschienen im achtzehnten Jahrhundert mehr als zwei Duzend deutsche Robinsons. Die beste dieser Nachahmungen war die „Insel Falkenburg“ von J. G. Schnabel, die 1742 in vier Bänden erschien. Einen zweiten Lauf um die Welt machte Robinson in der Bearbeitung von Campe.

Daniel Defoe schrieb nach dem Robinson noch viele, vergessene Romane. Er schrieb sogar, um — wie man heute sagt — die Konjunktur auszunutzen, mehrere Fortsetzungen zu seinem berühmtesten Buch. Er schickte Robinson und Freitag nach China und Sibirien, läßt sie noch einmal in ihr Jenseits zurückkehren und dort einen Jenseitsstaat gründen. Aber die Kinder, für die Robinson vom ersten Lage an geschrieben war, wollten von diesen Fortsetzungen mit ihren langatmigen Betrachtungen nichts wissen.

Defoe erreichte das schöne Alter von siebzig Jahren. In seinen letzten Lebensjahren (er starb vor nunmehr etwa 200 Jahren) hatte er die Lohheit begangen, sein Vermögen seinem Sohne zu überantworten. Er mußte sie damit bezahlen, daß er in seinen letzten Jahren Hunger und Not litt, ohne daß ihm sein Sohn auch nur einen Pfennig gab. In seiner besten englischen Biographie heißt es am Schluß, daß er, „der Tausenden und aber Tausenden von Kindern selbige Stunden bereitet hat, aus Oram über sein eigenes Kind gestorben ist.“

# Die „Republik“ der schwarzen Kapitalisten

Der Völkerbund bearbeitet im Augenblick den Bericht einer Kommission, der sich mit den ungeheuren Zuständen in der sogenannten Negerrepublik Liberia befaßt. Schon vor einem halben Jahr sind über Liberia Enthüllungen ans Tageslicht gekommen, die den Rücktritt des Präsidenten King zur Folge hatten. Was aber jetzt bekannt wird, stellt alles bisherige in den Schatten. Im Hinterland von Liberia, so heißt es in dem Bericht, gibt es noch Leute, die offen dem Kannibalismus huldigen. Liberia ist zwar ein christlicher Staat, trotzdem aber soll es dort noch einen Götzendienst geben und Menschenfresser sollen bei lebendigem Leib verbrannt werden! Die Negerrepublik wird parlamentarisch regiert, sie besitzt einen Senat und eine Abgeordnetenkammer, in Wirklichkeit aber beherrschen ungefähr zwölftausend „Aristokraten“ das Land, Neger, die bei der Gründung des Staates aus Amerika eingewan-

dert sind, und deren einziger Lebenszweck darin besteht, auf Kosten der übrigen Liberianer ein Faulenzgerleben zu führen. Der Kannibandel steht in Liberia in voller Blüte, dafür fehlen selbst in der Hauptstadt alle hygienischen und kulturellen Einrichtungen. Man hat etwa hundert Schulen, die Kinder aber werden gewalttätig am Schulbesuch gehindert, weil man findet, daß zuviel Bildung auch schädlich sein könnte. Vor allen Dingen dann, wenn die Unterthanen als Sklaven auf den Gummipflanzungen der Amerikaner arbeiten oder unentgeltlich Straßenbauten errichten müssen. Die Verwaltung der Republik liegt völlig im Argen. Weder ein Haushaltplan noch eine Rechnungsführung ist vorhanden, und die Beamten haben schon jahrelang kein Geld mehr bekommen. Auf jeden Fall kann es der Völkerbund zu seinem Verdienst zählen, daß er eine Kulturschande aufgedeckt hat, die man im 20. Jahrhundert nicht mehr für möglich gehalten hätte.

Diese Negerrepublik besteht etwa 110 Jahre. Sie wurde am Golf von Guinea im Jahre 1822 von freien Farbigen gegründet. In Europa nahm man wenig Notiz von dieser Angelegenheit, aber schließlich mußte sich die Welt doch mit der neugeschaffenen Republik beschäftigen, da sie im Interessengebiet Groß-Britanniens lag. Zwar sträubten sich zunächst die Vereinigten Staaten Liberia offiziell anzuerkennen, aber in Europa war man nicht so engberzig. Im Jahre 1847 nahm die alte Welt offiziell von dem Bestehen des neuen Staates Kenntnis, der 10 Jahre später eine Bereicherung erfuhr. Bis zum Jahre 1857 nämlich hatte noch ein zweiter Negerstaat bestanden, der den Namen Maryland führte. Dieser Staat war 1834 am Kap Palmas gegründet worden, er ging 1857 in Liberia auf. 5 Jahre dauerte es noch, bis die Vereinigten Staaten ihr Mißtrauen der Negerrepublik gegenüber aufgaben. Dann bequamen sie sich zur offiziellen Anerkennung, und nun stand der Tatsache nichts mehr im Wege, daß Liberia ein Faktor in der Politik werden konnte. Tatsächlich wurden zwischen diesem Staat, Groß-Britannien und Frankreich Verhandlungen wegen der Grenzregulierung geführt, die von beiden Seiten sehr wichtig genommen wurden. Konferenzen wurden abgehalten, Noten gedyckselt. Aber die wirtschaftliche Entwicklung Liberias war alles andere als günstig, und die kindliche Freude der Staatsbürger, in einem selbstständigen Staat leben zu dürfen, wurde bald getrübt. Im Jahre 1900 sah sich die Regierung von Liberia veranlaßt, die Vereinigten Staaten um Einverleibung zu bitten, da ein selbständiges Staatswesen wirtschaftlich nicht mehr tragbar war. Aber die Vereinigten Staaten wollten von diesem Zuwachs nichts wissen, sie lehnten schroff ab. Wohl oder übel mußte also Liberia selbständig bleiben, und es vegetierte so lange, bis sich endlich ein internationales Konförium der Republik erbatnte. Liberia erhielt im Jahre 1908 eine internationale Anleihe, aber es mußte sich dafür um die Aufsicht eines internationalen Rats stellen, es erhielt also eine Art Vormundschaft. Auch Deutschland hatte bis 1914 einen Vertreter in diesem internationalen Ausschuß. Dafür rückte sich die Negerrepublik später kräftig, denn sie erklärte uns im August 1917 den Krieg, eine Tatsache, die in Deutschland keine allzu große Erschütterung hervorrief. Später löste sich das Anleihe-Konförium auf, und seit 1918 steht Liberia nur unter der Aufsicht der Vereinigten Staaten.

Welt und Wissen

Bevölkerungsdichte der Erde. Die farbige Rasse in verschiedenen Erdteilen wohnt meist weit dichter zusammengedrängt als die Weißen, vor allem auch da, wo Weiße zwischen den Farbigen wohnen. So besteht in Südafrika ein Fünftel der Bevölkerung aus Weißen, aber sie bewohnen sechzehn Siebzehntel des dortigen Bodens. Am dichtesten wohnt ist die Bevölkerung von Japan und China, die fast die Hälfte der Gesamtzahl der Menschheit ausmacht, aber nur ein Zehntel der Erdoberfläche bewohnt. Dazu kommt die starke Zunahme der Bevölkerung. Japan hat in jedem Jahre einen Geburtenüberschuß von annähernd einer Million.

Antike Weisheit für moderne Menschen sammelt der Verlag Ernst Heimeran in München in einem gleichnamigen Nachschlagewörterbuch, das 600 Zitate in Ursprache und deutscher Uebersetzung unter Angabe der Fundstellen enthält. Die Vielfältigkeit der behandelten Sachgruppen machen das zweckmäßige Büchlein (208 Seiten, kart. 3 Mark) zu einem praktischen Hilfsbuch bei Vorschönerung mancher Rede und Schrift.

Der älteste Baum der Erde. Im amerikanischen Sequoia-Nationalpark befindet sich ein Riese der Pflanzenwelt, der den Namen „General Sherman Sequoia-Baum“ führt. Mehr als 1000 Messungen wurden kürzlich an diesem Baume vorgenommen und ergaben, daß er gegenwärtig eine Höhe von 81,84 Meter und in der Nähe des Erdbodens einen Umfang von 26,84 Meter hat. Ein ähnlicher Riese ist der „General Grant-Baum“ in Kalifornien, der unten noch breiter ist, aber nur neun Zehntel des Rauminhalts des General Sherman-Baums hat. Das Alter des letzteren wird von verschiedenen Forschern auf 4000 bis 5000 Jahre geschätzt.